

breite, auf der westlichen zwei schmale Schmuckrillen. Ähnliche Mauerblöcke, die vielleicht denselben Zweck gehabt haben, sind in Telloh herausgekommen. Sie bestehen dort aus halbrundem Stabwerk (De Sarzec, Fouilles de Telloh), dessen Elemente, obwohl sie nur halbrund aus der Masse heraustreten, doch ganz rund wie Säulen, für die sie auch fälschlich gehalten wurden, gemauert sind. In ähnlicher Weise ist das Stabwerk der Ruine „Wuswas“ in Warka behandelt, mit dem Unterschiede, daß hier immer die eine Schicht halbrund, die darauf folgende ganz rund gearbeitet ist.

43.

### Die Kleinfunde, größtenteils vom Merkes.

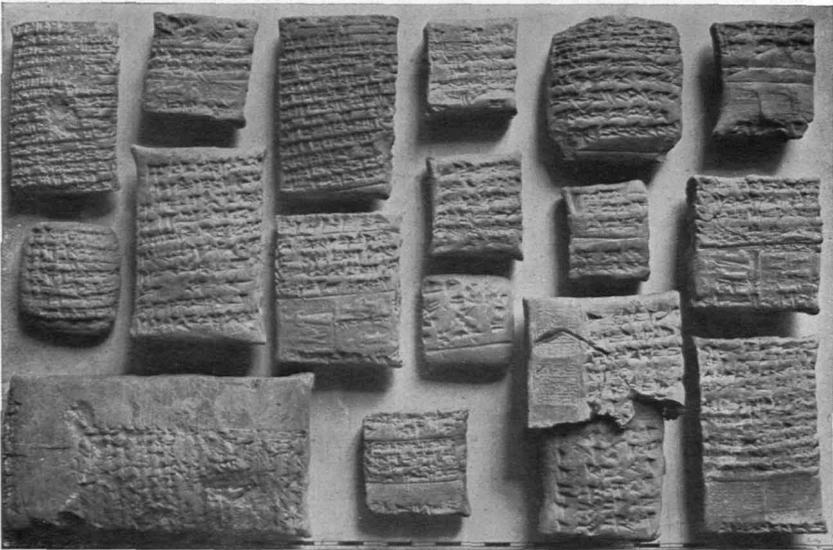


Abb. 157: Tabletten aus der Zeit der ersten Könige.

Unter den Kleinfunden nehmen die Tabletten den größten Raum ein. Von unseren Vorgängern sind nur die oberen Schichten durchwühlt, die mittleren und namentlich die untersten unverletzt. Über den Inhalt des gefundenen Schriftwerks wird

erst nach dessen Durcharbeitung durch den Fachmann Näheres zu erfahren sein. Die ältesten, aus der Hammurabi-Zeit, gehören, ebenso wie viele aus den mittleren und oberen Schichten, dem geschäftlichen Schriftwerk an (Abb. 157). Briefe finden sich vielfach noch in der Tonumhüllung, die als Analogon zu unserem Briefumschlag angesehen wird. Dabei muß allerdings im höchsten Grade auffallen, daß ein so großer Prozentsatz dieser Briefe im Altertum nie geöffnet worden war. Sonst fanden sich zahlreiche Angehörige der Ominalliteratur. Diese umfaßt nach Weber (Literatur der Babylonier und Assyrer S. 189) „alle Texte, die die Beobachtung und Deutung der von den Göttern als Kundgeber ihres Willens den Menschen gesandten Zeichen zum Gegenstand haben, welcher Art diese Zeichen auch sein mögen,“ und „bildet vielleicht die umfangreichste Gruppe unter den in Keilschrift überlieferten Texten“. Zu derselben Klasse sind wohl einige unserer Tabletten zu rechnen, welche seltsame, in Gruppen nebeneinander gestellte und mit Beischriften versehene Linienzüge enthalten (Abb. 158). Kunstgeschichtlich interessant ist eine Reihe von Zeichnungen auf Tabletten: Pferde mit Wagen, Tierkämpfe (Abb. 159) und dergleichen und von zierlichen Reliefs.

Wo diese Tabletten in ursprünglicher Lage angetroffen wurden, lagen sie in Töpfen, was durchaus die gewöhnliche Aufbewahrungsart wenigstens für die nicht zu großen Tafeln gewesen zu sein scheint (Abb. 160). Größere Tafeln lagen in Farah in dem Zimmer eines im Brande zusammengestürzten Hauses unordentlich durcheinander, aber nicht auf dem Fußboden-Estrich, sondern auf einer Schuttschicht. Ihre ursprüngliche Aufbewahrungsart ließ sich dabei nicht mit Sicherheit erkennen.



Abb. 158:  
Linienzüge,  
durch welche  
die Lage der  
Eingeweide des Opfertieres dar-  
gestellt wird, auf einer Tablette.

Es machte den Eindruck, als wenn sie auf dem Schutt der herabgestürzten Zimmerdecke lagen, und von dem oberen Geschoß oder dem Dache stammten, auf dem sie vielleicht zum Trocknen ausgebreitet hingelegt waren, als das Haus verbrannte.

Weitaus häufiger als die primäre findet sich die antik-sekundäre Lagerung der Tabletten. Aus ihr geht deutlich hervor, daß diese Schriften als nicht mehr nutzbar weggeworfen worden waren. Sie bilden dann Nester entweder auf den Straßen oder

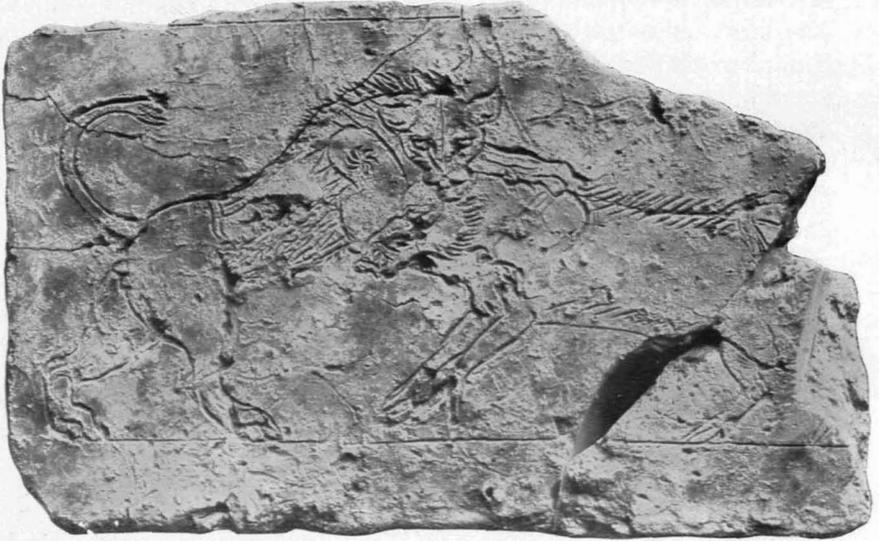


Abb. 159: Zeichnung auf einer Tablette.

im Inneren der Häuser. Die Hammurabi-Tabletten, in dem Zimmer 25 p (vgl. Abb. 155), lagen direkt unter dem Fußboden in der Füllmasse, nicht ganz ohne Sorgfalt wagerecht geschichtet. Daß es sich um kassiertes Schriftwerk handelt, geht auch daraus hervor, daß einzelne Exemplare kreuz und quer durchstrichen waren, und daß neben vollständig erhaltenen ein großer Prozentsatz Bruchstücke sich befanden. In dem oben angeführten Hause in Farah lag eine Anzahl kleinerer, aber gut erhaltener Tabletten wohl eingebettet in dem Lehmörtel zwischen den Lehmziegelschichten. Es scheint, als wenn eine gewisse Pietät vor Schreibleistungen die alten Babylonier, diese Graphomanen des Alter-

tums, vielfach dazu veranlaßte, auch die alten, nicht mehr brauchbaren Werke ihrer geliebten Kunstfertigkeit, wenn man sich

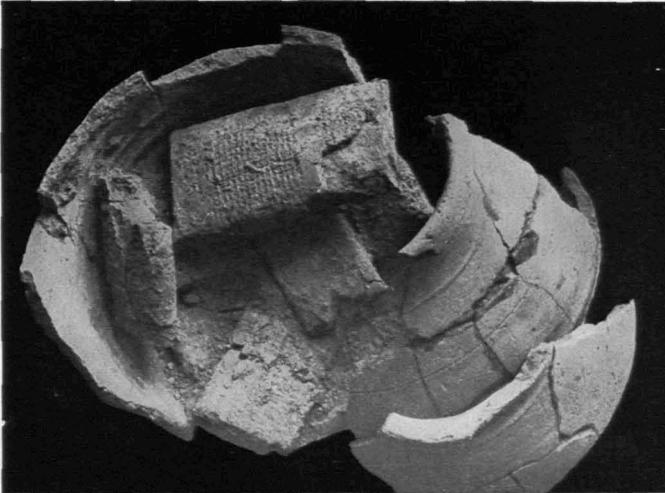


Abb. 160: Ein Topf mit Tabletten.

ihrer schon entledigen mußte, doch in gewissem Sinne immer noch aufzubewahren — für eine spätere, damals ungeahnte Zeit,



Abb. 161: Schalen.

als deren glückliche Angehörige wir sie nach Jahrtausenden der allgemeinen Kenntnis wiedergeben können.

Die keramischen Funde sind so außerordentlich zahlreich, daß wir an dieser Stelle auch nicht annähernd versuchen können, ein vollständiges Bild davon zu gewinnen. Ebenso können wir auch auf die zeitlichen Unterschiede in Formgebung und Ornamentik nur gelegentlich hinweisen. Funde, die an anderen Stellen der Stadt gemacht sind, ziehen wir hier und da in die folgende Betrachtung mit ein.

Zahllos sind die kleinen flachen Schalen mit keinem oder einem einfachen Rande und winziger, schlechter Standfläche



Abb. 162: Aramäische Zauberschale.

(Abb. 161). Sie sind manchmal mit Eigentumsmarken aus gebohnten Punktgruppen versehen. Tiefere, kalottenförmige Schalen entbehren meist der Standfläche und sind zum Teil außerordentlich feinwandig. In den obersten Schichten liegen aramäische Zauberschalen (Abb. 162) mit spiralig verlaufenden, manchmal durch buchstabenähnliche Zeichen ersetzten Inschriften

und rohen Zeichnungen von Menschen oder Dämonen. Unberührt haften zwei von ihnen mit den Hohlseiten aneinander gekittet zusammen, wie ein kleines, aber leeres Doppeltopfgrab. Auch Vogeleier mit feiner aramäischer Schrift sind gefunden.

Die Becher (Abb. 163) haben die Form einer länglichen Tulpe, eines Zylinders oder einer Glocke bei schlechter Standfläche. Spitzbecher (Abb. 164) kommen zylinder- und becherförmig vor.

Kleine Töpfchen sind vielfach und schon in alter, kassitischer Zeit, wo sie auch aus einer groben Glasmasse, einer



Abb. 163: Becher.

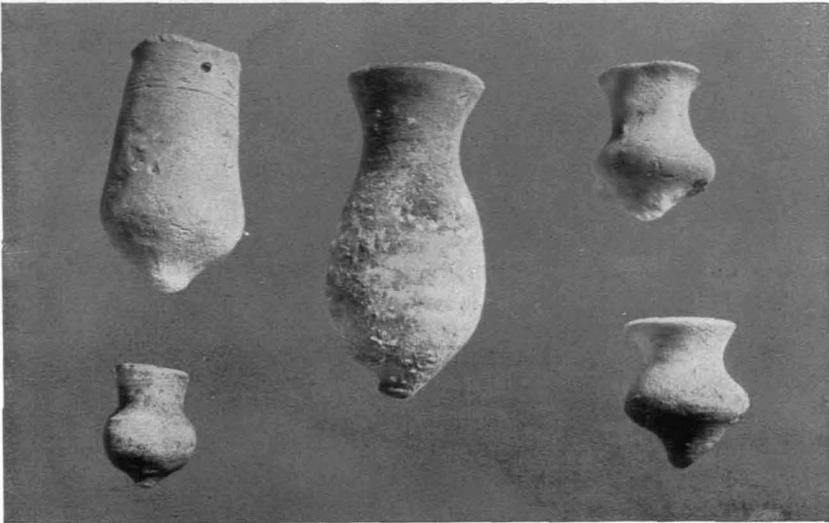


Abb. 164: Töpfchen.

„Fritte“, hergestellt werden, weiß glasiert, wenige gelb oder blau oder mit blauem Rande. Sie haben kugeliges, kelchförmiges oder umgekehrt kelchförmiges Profil. Auch hier sind die kleinen Standflächen schlecht gearbeitet. Die größeren, farbig email-

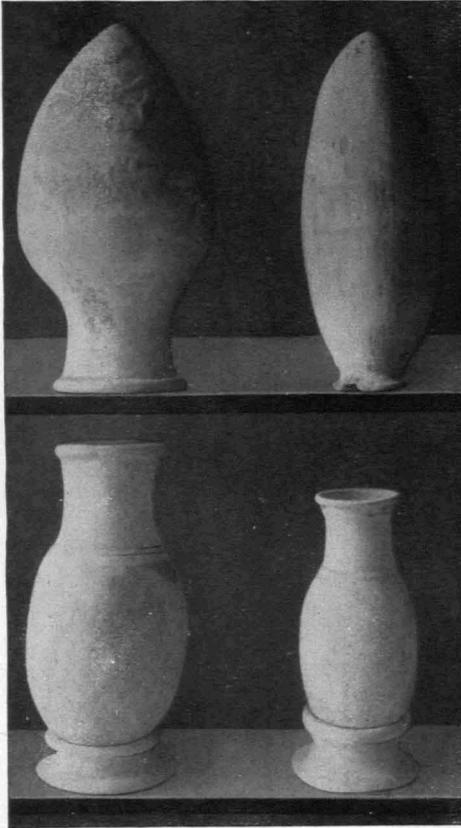


Abb. 165: Aufbewahrungsgefäße,  
unten auf Standringen.

lierten Töpfe, die wir schon oben (vgl. Abb. 152) erwähnten, haben ein stark bauchiges Profil. Ihre fußlose Standfläche bildet oft eine flache Kalotte, die eckig an den Bauch ansetzt.

Aufbewahrungsgefäße für Flüssigkeiten (Abb. 165 u. 166) zeigen stets eine besonders langgezogene Form, etwa wie die Puppe eines Insekts. Sie endigen unten spitz und wurden entweder an eine Wand oder dergleichen angelehnt oder in eigens gearbeiteten Standringen aufgestellt. Auf ihrem ringförmigen Hals sitzt öfter ein Mündungsstück, das sein Profil einem aufrecht stehenden Becher oder einer umgestülpten tiefen Schale entlehnt hat. In griechischer und nachgriechischer Zeit ist die Amphora verbreitet, deren

Henkel den griechischen Amphorenstempel trägt (Abb. 167). In der späteren, parthischen Zeit ist ein bauchiges, fußloses Halsgefäß üblich, das technisch in zwei zusammengewirkten Hälften hergestellt wurde, was sich äußerlich durch einen Knick im Profil bemerklich macht. Es ist gewöhnlich innen und außen mit Asphalt überzogen. Die länglichen Auf-

bewahrungsgefäße pflegte man nach abgeschlagenem Fußende als Abfallrohre zu benutzen, die mit den offenen Enden ineinander gesteckt wurden. Deckel zu derartigen Gefäßen finden sich häufig. Sie haben die Gestalt einer kleinen Schale, deren Grund entweder durchbohrt ist, um einen Henkel darin befestigen zu können, oder einen hervorragenden Zapfen trägt, einen „Omphalos“.

Kleine Aufbewahrungsgefäße für Flüssigkeiten, Flaschen, haben, bei derselben Form im Ganzen, einen Henkel am kurzen

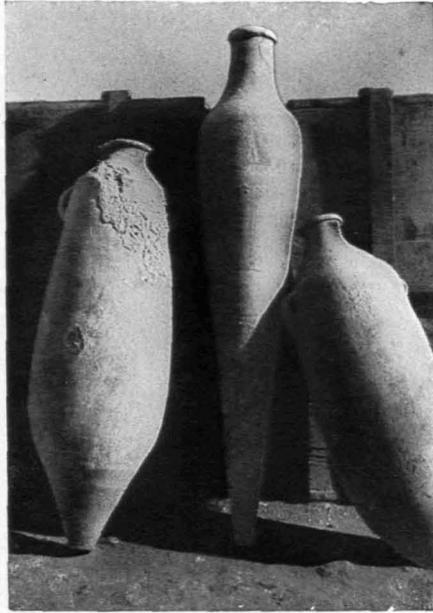


Abb. 166: Große Aufbewahrungsgefäße.



Abb. 167: Griechische Topfware.

Hals und eine durch einfache Abplattung hergestellte Fußfläche (Abb. 168). Einige sind noch mit dem Verschuß gefunden, der



Abb. 168: Flaschen.

aus einem, mit einem Läppchen umwickelten Tonpfropfen besteht. Auf letzterem finden sich Siegelabdrücke. Sehr verbreitet schon zu Nebukadnezars Zeit ist das Alabastron aus Ton und namentlich auch aus wirklichem, weißem Alabaster. Die Größe wechselt von winzigen Dimensionen bis zu beträchtlichen Maßen. Das Maß ihres Inhalts ist manchmal in Keilschrift auf ihnen verzeichnet. Einige Bruchstücke von großen Alabaster-Gefäßen tragen ägyptische Inschriften.

Typisch für die Form des Alabastrons ist die Form seiner Henkel, die als halbrunde, auch durchbohrte Scheibchen auf einer kleinen, wenig hervortretenden, nach unten sich

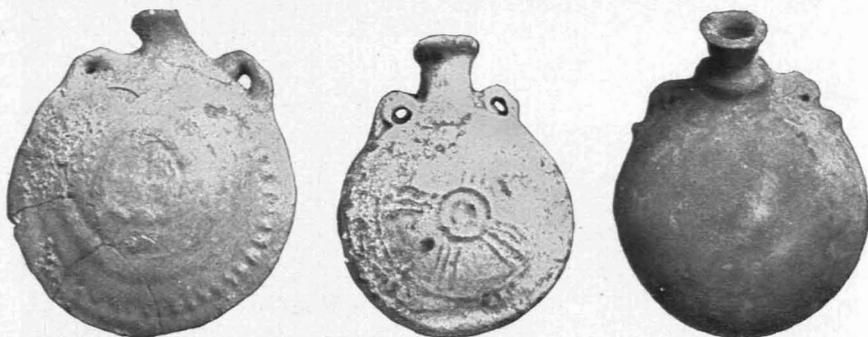


Abb. 169: Flachflaschen.

verbreiternden Fläche aufsitzen, die wie ein herabhängendes Läppchen aussieht. Flache, kreisrunde Flaschen, gewöhnlich glasiert, sind in alter und in späterer Zeit gleich üblich (Abb. 169).

Die altbabylonische Lampe besteht aus einem höheren Töpfchen mit lang hervorstehender, gebogener Dülle (Abb. 170). Sie kommt in dieser Form auf alten Kudurren häufig abgebildet vor, denn sie ist das Sinnbild des Gottes Nusku. Bei der späteren Form ist das Töpfchen flacher und die Dülle kürzer. Bei beiden ist das Töpfchen auf der Drehscheibe, die Dülle freihändig daran gearbeitet. Die hohe, alte Form kommt nur unglasiert, die spätere auch glasiert vor. Dabei ist die Glasur zum Teil von der alten, emailleartigen, blasigen Beschaffenheit. Gleichzeitig finden sich immer einige ärmliche Exemplare, die völlig aus freier Hand

gearbeitet sind. Dasselbe ist auch bei anderen Gefäßformen der Fall. Aber selbst in den ältesten Ruinen, den tiefsten



Schichten von Farah

Abb. 170: Lampen.

oder Surgul, sind wir nie auf Perioden getroffen, in denen die Töpferscheibe unbekannt war. Gelegentliche Handware erweist sich immer als direkte Nachahmung von gleichzeitiger Scheibenware, sodaß es für Babylonien den Anschein hat, als wenn hier die Töpferei gleichzeitig mit der Töpferscheibe erfunden sei.

Die alte hohe Form, die manchmal aus Punktgruppen gebildete Eigentumsmarken, wie die oben genannten Schalen, zeigt, ist nicht zum Stehen eingerichtet; ihr Boden ist stets rundlich. Dagegen haben die Flachtopflampen unten eine geringe Standfläche. Henkel, zum Teil in der Gestalt kleiner Ansätze, finden sich erst bei den glasierten Flachlampen, bei denen auch das Ornament, bestehend in aufgesetzten Punkten und Perlenreihen,

sich einstellt. Hierin und in der Weiterbildung der Form ist der Einfluß der unter der Zeit eingedrungenen griechischen Lampe nicht zu verkennen. Diese war eine niedrige Topflampe mit kurzer, halbzylinderförmiger Dülle, stets gut gefirnißt, immer von vorzüglichem, feinstem Ton und von einer Eleganz der Erscheinung bei ersichtlicher hoher Brauchbarkeit, wie sie während der vergangenen Jahrtausende in Babylonien auch nicht annähernd erreicht war. Bei den späteren, parthischen Formen wächst die Dülle mit dem Töpfchen mehr und mehr. Die Lampe wird dann aus einer oberen und einer unteren Hälfte, die beide aus Formen gedrückt wurden, zusammengewirkt. Gerade diese sind selten ohne Ornament und nie ohne Glasur. Grün glasiert kommen auch Polylychnen in der griechischen Weise vor mit einigen Düllen auf einer Seite oder mit vielen ringsherum. Alles das sind sichtlich Öllampen.

Wiederum in späterer, sasanidischer Zeit bürgert sich eine Lampe ein, welche aus einem kleinen Napfe besteht, an dem man die Dülle durch Zusammendrücken mit den Fingern kleblattartig ausgebogen hatte. Sie ist für ein Hartfett geeignet, hat gewöhnlich einen besonders angearbeiteten Fuß und ist stets glasiert, blau oder grün, und mit einem schwarzen Rande. Zeitlich und ihrer Herkunft nach vorläufig unbestimmbar bleibt eine Lampe aus schwarzem Stein, die einem Schiffchen gleicht. Der Docht ging durch ein Loch der massiv gelassenen Spitze. Am abgerundeten Ende befand sich ein ebenfalls massiv gelassenes Stück, durch das für den haltenden Stab ein senkrechtes Loch gebohrt ist.

Alle ältere Topfware, die sich durch schlechte Standflächen auszeichnet, ist auf eine Kultur berechnet, bei der der Tisch nicht zum Hausrat des gemeinen Mannes zählte. Erst die griechische Kultur führt den Tisch allgemein ein.

Die großen Aufbewahrungsgefäße für trockene Sachen haben die Form einer Halbkugel mit einem Ringwulst als Fuß. Eines zeigt innen in mittlerer Höhe drei vorspringende Knaggen, auf welche ein zweites Gefäß zu technischen Zwecken aufgestellt werden konnte. Der große Pithos, der in den westlichen Kulturen eine so bedeutsame Rolle spielt, scheint hier nicht vorzukommen.

Hellenistische Töpferware ist nur in Scherben, aber häufig gefunden, auch einige ältere, schwarzfigurige, mit griechischen Beischriften (vgl. Abb. 167). Die Formen sind nicht immer auszumachen; zu beobachten waren: Teller, Kylix, Aryballos, Alabastron und andere. Auffallen muß, daß von dieser, stets schön gefirnißten Ware in den Gräbern sich nichts findet, woraus



Abb. 171: Glasiertes Rhyton.

vielleicht hervorgeht, daß die Griechen jener Zeit einen eigenen, noch nicht gefundenen Friedhof hatten. Ein grün glasiertes Rhyton (Abb. 171) in der Gestalt eines Kalbskopfes lag in den obersten Schichten des Merkes. Die Massen von Ton- und Glasscherben aus den sasanidischen und arabischen Schichten des Amran harren noch der fachmännischen Durchsicht.

Neben dem eben angeführten Rhyton lagen einige durchsichtige Glaskelche mit reicher Verzierung in hohlem Facettenschliff. In denselben seleucidisch-par-



Abb. 172: Kelch und Fläschchen aus Glas.

thischen Schichten kommen Bruchstücke durchsichtiger farbloser oder hellblauer Glasgefäße häufig vor, darunter in weicher Masse schön geformte Henkel von Oinochoen und Amphoren (Abb. 172). Die ältere Glasware ist stets opak und vielfarbig. Die gewöhnliche Form ist die des kleinen, unten spitzen oder runden Alabastron.

Die Ornamentik wird dadurch bewirkt, daß das aus einer gröberen, körnigen Grundmasse (Fritte) bestehende Gefäß mit bunten Glasfäden umspunnen, und diese, noch heiß, einmal von oben und einmal von unten durchrissen wurden, wodurch lauter S-förmige Linien entstehen (Abb. 173). Diese Gefäße gehen hier gewiß bis in dieselbe frühe Zeit zurück wie in Ägypten. (Vgl. Kisa, Glas im Altertum, I S. 9: „um 1500 v. Chr.“). Man braucht deshalb nicht notwendig an Import zu denken; denn je älter die Kulturen

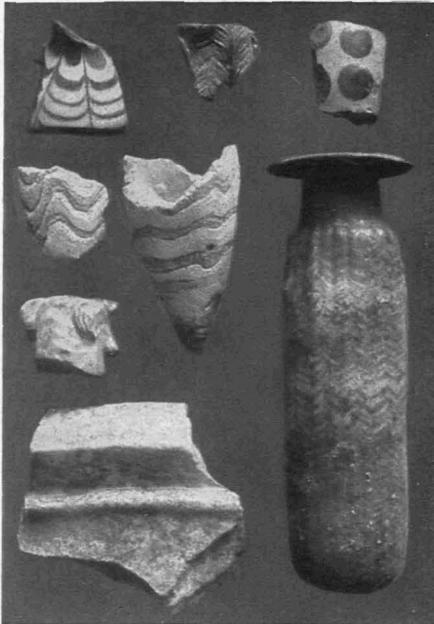


Abb. 173: Ältere Glasware.

Einige Topfgeräte sonderbarer Form, die uns unbekanntem Gewerbebetrieben gedient haben mögen, können wir nicht erklären. Merkwürdig ist die ziemlich häufige Glocke aus gebranntem Ton (Abb. 174). Sie sieht aus wie ein Spitzbecher, ist aber stets unten durchbohrt und trägt neben der Durchbohrung zwei Ansätze, die wohl zum Aufhängen dienten und manchmal als Tierköpfe behandelt sind. Durch das Loch ging ein Faden, an welchem die tönernerne, aber nicht gebrannte Schlagkugel hing. Erst als wir diese, die den Abdruck des

sind, desto mehr gleichen sich ihre Erzeugnisse. So ähneln die Tongefäße von Nagada denen von Surgul. Erst von der Zeit der Sargoniden an ist ägyptischer Import von Glas- und anderen Waren zweifellos zu bemerken; es kommen dann apotropäische Augen, skarabäoide Sonderbarkeiten und dergleichen vor. Schmuckperlen aus Glas in der Technik der eben genannten Alabastren, die auch in Babylon in alten Zeiten üblich sind, gehen in Farah bis über das vierte Jahrtausend zurück.

Mannigfaltige Geräte und Spielsachen sind namentlich im Merkes gefunden.

Fadens in sich trägt, innerhalb einer Glocke fanden, konnten wir sie als solche von einem Lochbecher unterscheiden; denn begrifflicherweise fehlt die Kugel fast immer.

Auf der Spitze eines umgestülpten Bechers sitzt häufig eine weibliche (?) Figur (Abb. 175). An der Sitzstelle befindet sich hinten ein Loch, durch welches der Dampf eines unter dem Becher verborgenen Räucherkerzchens ausströmen und die Figur mit mystischen Dämpfen umhüllen konnte. Drei Panther(?)köpfe auf einem sich fußförmig verbreiternden Pfahl, wie sie öfter auf Kudurren als Symbol eines Gottes abgebildet werden, gehören zweifellos ebenfalls religiösen Gebräuchen an; ebenso das oft vorkommende Schiffchen (Abb. 176, 177), in welchem ein Tier lagert. Letzteres ist bei der Roheit der Handarbeit seinem Wesen nach nicht recht zu erkennen. Das Schiffchen hat gleichmäßig ausladenden Heck und Steven, die oben in einer nach dem Schiffsinnern gerichteten, manchmal als Menschenkopf gebildeten Volute endigen.

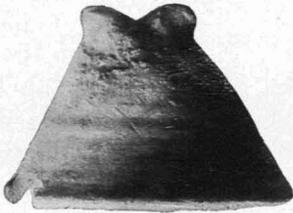


Abb. 174: Glocke aus Ton.

Bei anderen, späteren Typen ist der Steven mit einem Rammsporn armiert. Der stets glatte Boden ist wohl eine Konzeption an den Landgebrauch, bei dem sie an einem, in einem Loch am Steven anbringbaren



Abb. 175: Frau auf Becher oder Omphalos.

Faden gezogen werden konnten; denn schwimmen konnten diese Terrakotta-Schiffchen nicht. Das Schiff spielt ähnlich wie in Ägypten bei den Kultgebräuchen der Babylonier eine sehr bedeutsame Rolle. Die Götter absolvierten darin unter Gudea ebensowohl wie unter Nebukadnezar ihre Prozessionen. So hatten unter vielen anderen Göttern auch Marduk und Nabu ihre heiligen Schiffe, von deren Ausstattung Nebukadnezar in der „großen Steinplatten-Inschrift“ (3, 8 und 70) berichtet: „Das Gerät des Tempels Esagila schmückte ich mit massigem (?) Gold, das Kua-Schiff mit sarir und Steinen gleich den Sternen des Himmels. — Das Hêtu-Kanal-Schiff, das Fahrzeug seiner

Herrlichkeit, das Schiff der Prozession am Neujahr, dem Feste Babils, — seine Holzkarê, die in ihm befindlichen Zarâti ließ ich bekleiden mit tîri sâssi und Stein.“ (Übers. Delitzsch.) Das Tier, welches in unseren Tonschiffchen lagert, wird also wohl

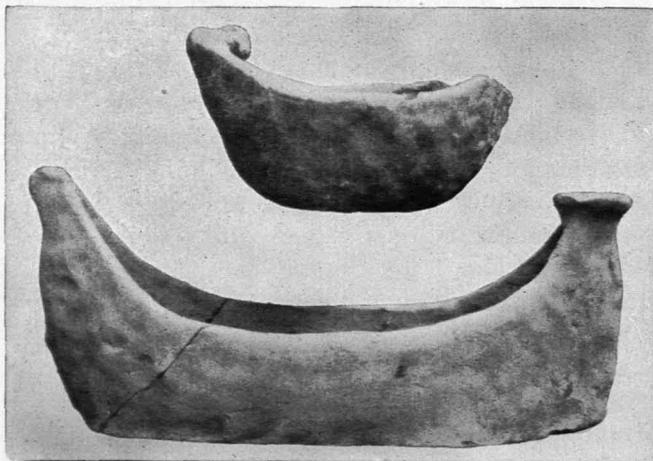


Abb. 176: Schiffchen aus Ton.

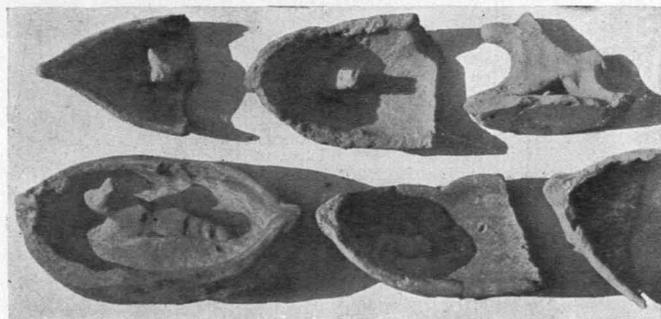


Abb. 177: Schiffchen aus Ton mit einem Tier darin.

einen Sirrusch vorstellen sollen.

Spinnwirtel sind aus gebranntem Ton und aus Stein. Die steinerne haben die Form einer flachen bikonvexen Scheibe oder einer flachen Kalotte; ähnlich die tönernen. Bei letzteren finden sich auch zwei Löcher statt des sonst üblichen einen. Der Spindelstab war

dann unten gespalten, wie das bei modern-arabischen Spindeln oft ist. Die Wirtel älterer Zeit tragen oft eingeritzte Verzierungen oder Eigentumsmarken.

Aus der Unzahl von Töpferwaren heben sich, abgesehen von den genannten emaillierten Gefäßen, nur verschwindend wenige hervor, die durch Technik oder Ornamentik reicheren Bedürf-

nissen Genüge leisten konnten. Es scheint, daß alle höheren Ansprüche dieser Art durch mehr oder weniger kostbares Steinmaterial befriedigt wurden, wie es z.B. der schöne weiße Alabaster für die „Alabastren“ lieferte. Aufbewahrungsgefäße aus Kalkstein fanden sich in mächtigen Dimensionen. Sehr zahlreich waren Schalen, Teller und ähnliche Formen aus Schiefer, Serpentin und schön geäderten Marmorarten mit feinen und reichen Profilen. Einige Töpfe aus Glimmerschiefer



Abb. 178: Steingefäß.

(Abb. 178) mit flachem Kalottenboden gehören einer sehr alten, vielleicht prähistorischen Zeit an. Sie sind außen mit eingritzten Linien verziert, die eine Umflechtung des Gefäßkörpers wiedergeben. Häufig sind Reibschalen aus Basalt mit drei kurzen kräftigen Füßen (Abb. 179), starke Mörser aus Kalkstein, die außen roh behauen, innen durch den Gebrauch stark geglättet sind. Sie werden, wie heute die Reis-Stampfmörser, namentlich zum Schälen des Getreides gedient haben, und erfordern eine hölzerne Stoßkeule zum Betrieb. Ob die gefundenen Mörserkeulen aus Kalkstein in diesen Steinmörsern benutzt wurden, scheint mir zweifelhaft.



Abb. 179: Reibschale aus Basalt.

Die Handmühle besteht von den ältesten Zeiten bis in die spätesten aus einem flachen, durch den Gebrauch gewöhnlich

ausgemuldeten Unterstein und einem Reibstein, der darauf hin und her geschoben wurde, beide aus Basalt (Abb. 180). Bruch-

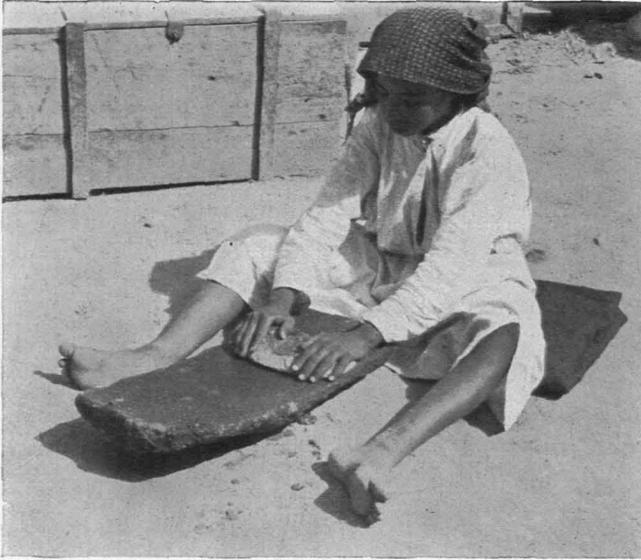


Abb. 180: Altbabylonische Reibmühle. Darstellung des Gebrauchs durch einen Araber.

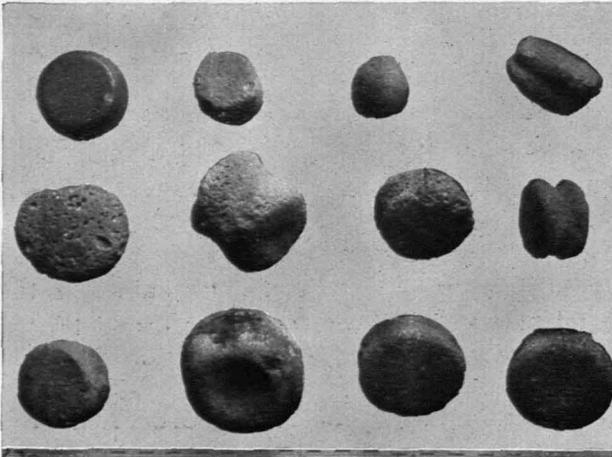


Abb. 181: Prähistorische Geräte.

Amran gefunden. Trichtermühlen, wie sie die Römer hatten, gab es, wie es scheint, nicht. Wie der Reibstein zur Mühle, so ge-

stücke dieser Reibmühlen findet man in großer Zahl auf allen babylonischen Ruinenstätten, wo sie von ungeübten Beobachtern wohl für die oberen Beendigungen von Reliefstelen irrtümlicherweise gehalten werden. Von den kreisrunden Drehmühlen, wie sie heute fast keinem arabischen Haushalt fehlen, sind kaum einige Stücke in der obersten Schicht des

hörten zu den Reibschalen kleinere, in die Hand passende Reibsteine, die an ihrer Unterfläche die vom Gebrauch herrührende Glätte zeigen (Abb. 181). Außer diesen Reibsteinen kommen viele Steine ähnlicher Größe vor, welche die Spuren klopfender Benutzung tragen, manche, von kuboider Form, auf allen sechs Seiten, andere, scheibenförmige, auf dem Rande. Nicht alle von diesen sind den historischen Zeiten zuzurechnen.

Sichtlich prähistorischer Herkunft sind einige durchlochte Steine, zum Teil gewiß Keulenköpfe oder ähnliches. Von den über die ganze prähistorische Welt so merkwürdig gleichmäßig verbreiteten prähistorischen „Sägen“ aus Silex (nebst ihren Nuklei) und Obsidian (Abb. 182) sind verschiedene gefunden, natürlich nicht so viele, wie in den alten Ruinen: Farah oder Surgul. In Farah saßen diese Sägen zum Teil noch in ihrem alten Griff. Dieser bestand in einem Asphaltwulst, in welchen sie mit der Schneidenseite, oft mehrere Stücke hintereinander zur Verlängerung des Instruments, eingesetzt waren. Auf diese Weise konnte allerdings die schöne scharfe Schneidenseite nicht benutzt werden. Tatsächlich zeigen sich auch die deutlichen Spuren der durch langen Gebrauch hervorgerufenen Glättung nur auf der Sägeseite. Aber auch diese hätte wegen des hervorstehenden Griffes niemals mehr als etwa 1 cm in irgend etwas eindringen können. Von neolithischen Geräten ist nur eine einzige Pfeilspitze gefunden; auch in Farah und Surgul kommt Neolithisches, soweit ich mich erinnere, nicht vor.

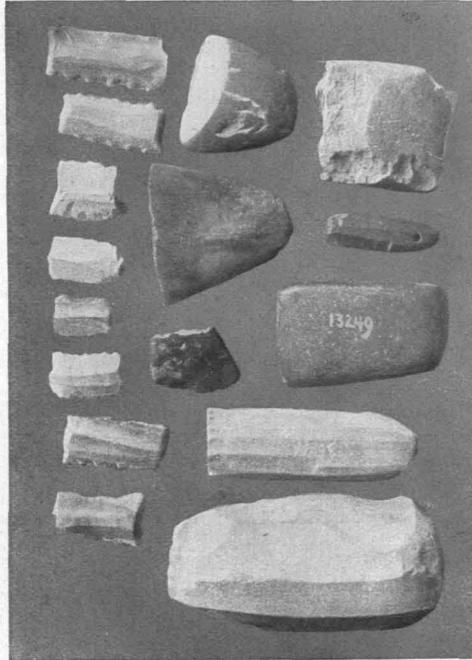


Abb. 182: Prähistorische Geräte.

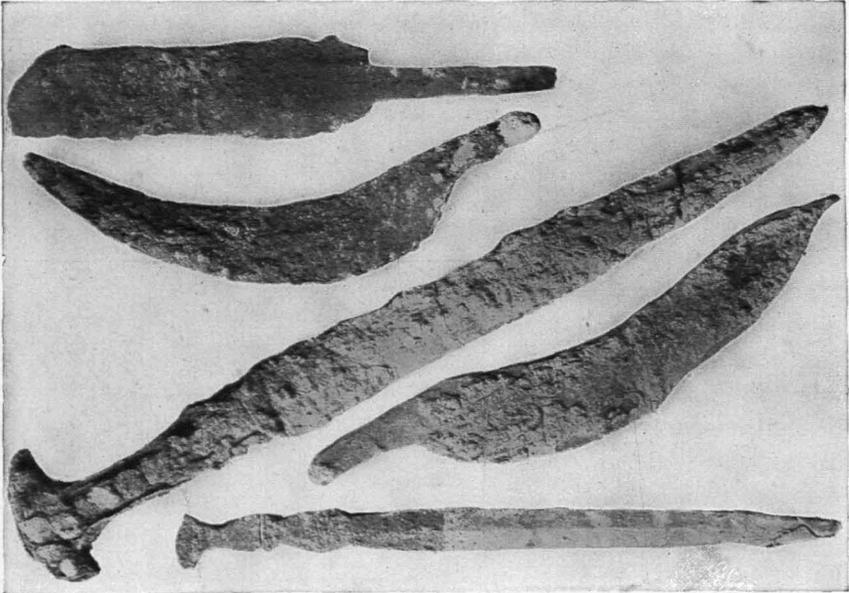


Abb. 183: Schwert, Dolch und Messer aus Bronze.

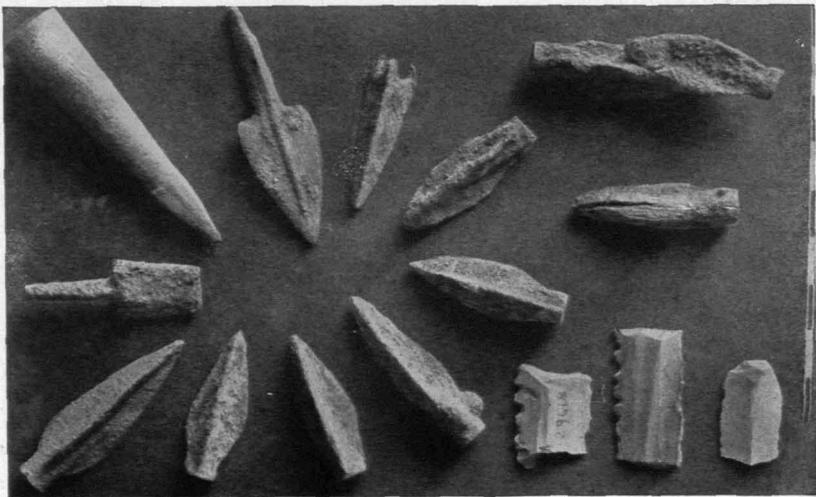


Abb. 184: Pfeilspitzen aus Bronze und prähistorische Messer und Sägen aus Silex.

Babylonische Waffen, auch in Gräbern, sind verhältnismäßig selten. Wir haben nur wenige kurze Schwerter, Messer

und flache Lanzenspitzen aus Bronze (Abb. 183). Recht zahlreich sind nur die Pfeilspitzen, die sich begrifflicherweise weniger in dem friedlichen Merkes als namentlich an den Mauern der Festungswerke finden. Es ist ein aus Bronze gegossener dreischneidiger Bolzen, der auf den Pfeil aufgesteckt wurde, manchmal mit Widerhaken versehen. Die Schneiden sind scharf angeschliffen. Der zweischneidige Blattbolzen, der mit einem Stiel in den Pfeil eingesetzt wurde, gehört späterer, parthischer (?) Zeit an (Abb. 184). Von Schleudergeschossen sind keine sicheren Spuren da, wenn man nicht die in Nestern zusammen sich findendenglatte Flußkiesel dazu rechnen will, die sich allerdings gut dazu eignen. In Senkereh lagen derartige, offenbar der Größe und Form nach ausgesuchte Flußkiesel im Zimmer eines Hauses in großer Zahl beieinander. Von den großen Steinkugeln späterer Wurfgeschütze war schon oben (S. 50) die Rede. Eine gebräuchliche Waffe war die kurze Keule mit steinernem Knauf. Sie ist unter dem Namen

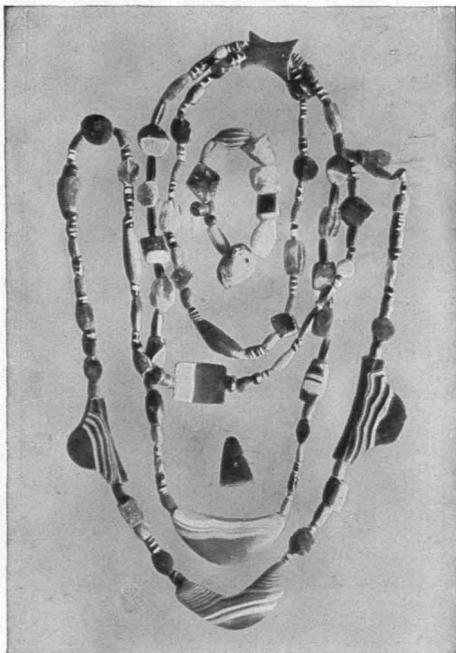


Abb. 185: Onyxperlen-Gehänge aus einem Grabe im Merkes.

„Hattre“ noch heute bei den Arabern üblich und wird auf Reliefs und Siegelzylindern häufig abgebildet. Dieselbe Keule mit Asphaltknauf nennen die Araber „Mugwar“. Die Form wechselt und ähnelt bald einer Kugel, einer Birne, einem Ei oder ähnlichem. Einige enthalten die Inschriften ihrer einstigen Besitzer. So haben wir einen Keulenknauf Melischiḫu mit der Inschrift: „... dem großen ....-ra-an, seinem Herrn, hat Melischiḫu, Sohn Kurigalzus, (es) geschenkt.“ Ein anderer

Keulenknauf, der einem Astknoten nachgebildet ist, trägt die Inschrift: „Keulenknauf (hi-in-gi) aus Diorit (šu-u), gehörig dem Uluburariaš, Sohn des Burnaburariaš, des Königs, dem König des Meerlandes. Wer diesen Namen auslöscht und seinen Namen hinschreibt: Anu, Bel, Ea, Marduk und Belit sollen seinen Namen auslöschen!“ (Übers. Weißbach.)

Die gefundenen Schmucksachen (Abb. 185, 186) entstammen meist den Gräbern, obwohl diese, mit Ausnahmen,

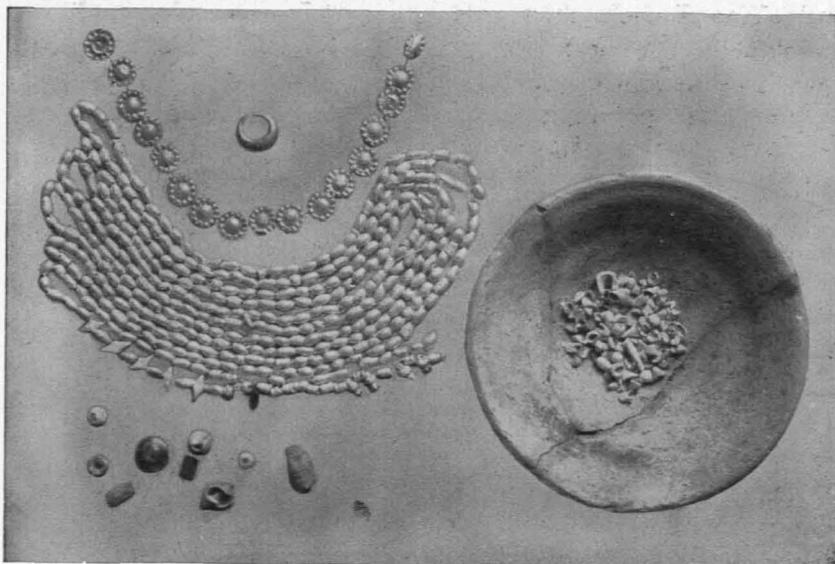


Abb. 186: Grabbeigaben aus Gold, Glas und Muscheln, vom Merkes.

gewöhnlich nicht sehr reich sind. Der von alters her verbreitetste Schmuck besteht in Perlenketten, oft von bedeutender Länge. Namentlich in den alten, prähistorischen Zeiten, die uns in Farah zugänglich waren, scheinen sich die Babylonier mit Perlen behängt zu haben, wie etwa die wildesten Völkerschaften Polynesiens. Zu den Perlen wird schon früh Glas verwendet oder eine glasartige Fritte, sonst hauptsächlich Halbedelsteine: Achate, Onyx, Bergkristall, Amethyst und ähnliches. Die Kunst, derartiges Material zu polieren, die den älteren, sich nur mit dem Schleifen begnügenden Zeiten (Farah) fremd war, gelangt unter den Sargoniden, und namentlich in der neubabylonischen

Epoche, zu außerordentlicher Höhe. In den Formen fällt die Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Erzeugnisse besonders auf. Es sind bald Kugeln, bald Scheiben oder schlanke Ellipsoide. Plättchen werden oft in der Flächenausdehnung einfach oder mehrfach durchbohrt, sodaß sich verschieden gestaltete Cäsuren in der Aufreihung der Einheiten ergeben. In Achat und ähnlichen Steinen werden winzige Tiere, Frösche, Stiere, Schildkröten, menschliche Köpfe und dergleichen auf das minutiöseste geschnitten. Ringe und durchlochte Scheibchen aus Muschelmaterial sind beliebt, auch zum Zwecke der Aufreihung durchbohrte Muscheln: Ctenobranchia (Kauri), Dentalia, sowie die Siphonalröhren, diese besonders in sehr alter Zeit, der Siphoniata und andere. Spangen aus Bronze, Silber und Eisen schmückten Fuß- und Handgelenke; oft umschließen mehrere Paar, 3, 5, die unteren Enden der Unterschenkelknochen in den Gräbern (Abb. 187). Der Ohrring besteht meist aus Gold oder aus Silber. Die gewöhnliche

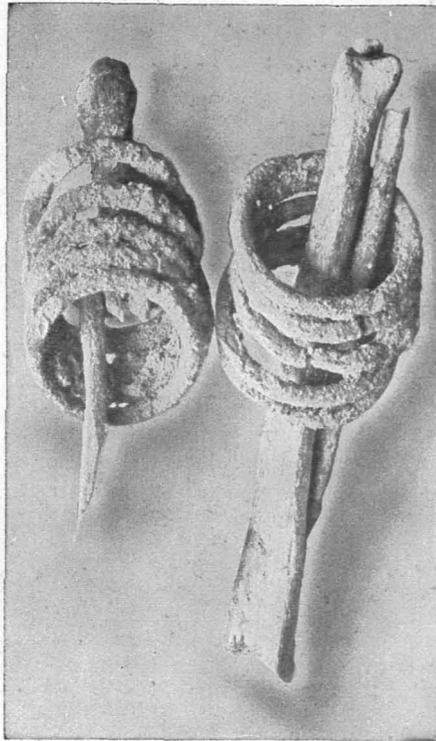


Abb. 187: Unterschenkelknochen mit je fünf Beinspangen aus einem Sarge des Merkes.

Form ist entweder die eines in dünne Drähte auslaufenden und *zusammengebogenen Wulstes* oder eines *Buckels*, der an einen hakenförmigen Draht angelötet ist. Kompliziertere Formen sind selten (Abb. 188). Manchmal liegen nicht nur zwei oder einer, sondern deren viele, gleichgeformte, bei ein und derselben Leiche, was kaum anders gedeutet werden kann, als daß sie der Verstorbenen als Weihung in den Sarg mitgegeben waren. Die Fibula

(Abb. 189), zum Zusammenhalten des Gewandes, besteht aus einem halbrunden oder eckig gebogenen Bügel, der mit Quer- ringen rhythmisch geziert ist. Die in dem einen Ende befestigte, durch einige Windungen federnd gemachte Nadel schlägt an dem anderen Ende in eine handförmig, manchmal auch als wirkliche

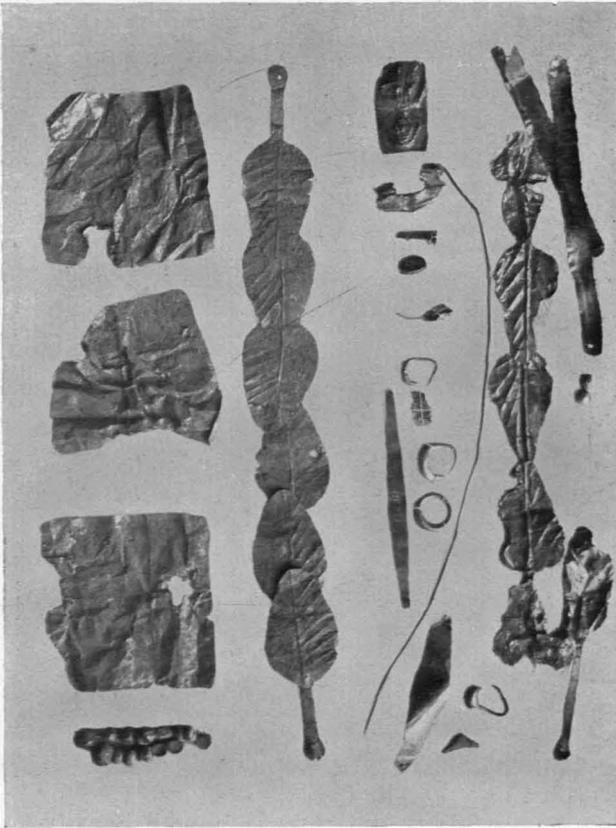


Abb. 188: Goldschmuck.

Hand gebildete Hafte ein. Die halbrund gebogene Form findet man auf Gewändern in der Plastik und auf Kudurren wieder, wo sie ein Sternbild darstellt.

Fingerringe sind in alter Zeit nicht eben häufig, beginnen aber von der persischen Zeit an, wo sie als Siegel den alten Siegelzylinder verdrängen, üblich zu werden (Abb. 190). Die Form der auch auf Tabletten persischer Datierungen oft abgedruckten Siegelfläche ist elliptisch oder von zwei Kreissegmenten eingeschlossen. Dargestellt sind meistens Tiere. Diese aus Bronze, seltener aus Silber, gegossenen Ringe bestehen gewöhnlich aus der Platte, die, wenn nicht als Siegel graviert, mit edlen Steinen geschmückt wird, auf einem einfachen Reifen.

Die hauptsächlichste Form des babylonischen Siegels war der Zylinder (Abb. 191). Daneben kommen häufig und zu allen Zeiten gleichmäßig Petschafte, Parallelepiped, Kugel- und Ellipsoid-Kalotten und, ebenfalls verhältnismäßig früh, Skarabäen und Skarabäoide vor. Achate, Lapislazuli, Marmor, Kiesel, Magneteisenstein, Muschelmasse, auch Glas, Fritte und anderes geben das gebräuchliche Material ab. Alle Siegel sind durchbohrt, um einen mit einer Öse versehenen Stift darin befestigen zu können. Wird das Bohrloch länger, wie bei den Siegelzylindern, so wird es von beiden



Abb. 189: Bronze-Fibeln.

Seiten her in Angriff genommen und läßt das innen an einem kleinen Vorsprung erkennen. Dargestellt werden am meisten Götter und ihre Embleme, Heroen und Tiere im Kampfe miteinander oder mit

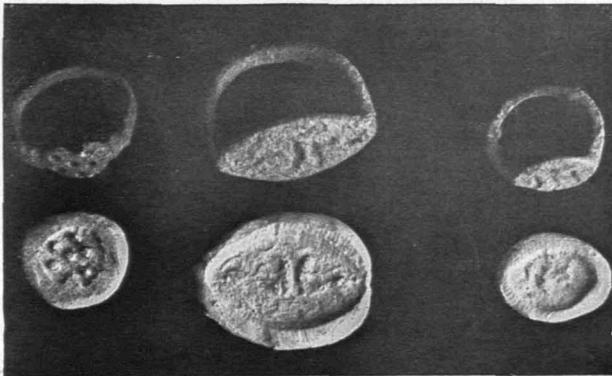


Abb. 190: Fingerringe nebst Abdrücken.

Göttern und Helden. Bevorzugt werden die großen Götter: Schamasch = Sonnenscheibe, Sin = Mondsichel, Ischtar = Stern, bei uns in Babylon besonders Marduk = Dreieck auf Pfahl und

Nebo = Stange. Ornamente sind äußerst selten. Beischriften in Keilschrift, den Namen des Besitzers und dessen Zueignung an einen bestimmten Gott, der nicht immer der in der Zeichnung



Abb. 191: Siegelzylinder und Petschaft nebst ihren Abdrücken.

dargestellte zu sein braucht, sind namentlich auf Siegelzylindern häufig, aramäische Beischriften wohl nur auf anders geformten Siegeln. Bei der großen Zahl dieser Produkte übersehen wir gerade hier die durchaus stetige Entwicklung der Kunst mit erfreulicher Deutlichkeit. Die alten, bis in die prähistorische Zeit hineinreichenden Siegel zeigen oft trotz der primitiven Mittel eine überraschende Lebendigkeit in der Auffassung der

Motive. Sie sind nur graviert. Mit der Erfindung des Schleifrädchens und der Schleifkugel hebt sich der Stil mit der Durchbildung der Ausdrucksmittel stetig und gleichmäßig bis zu seiner Höhe zur Zeit der letzten assyrischen und babylonischen Herrscher, um dann, gerade infolge der übermäßigen Anwendung der Schleifkugel, allmählich aber ungleichmäßig derart zu verknöchern,

daß die Darstellungen oft nur aus Punkten und Strichen bestehen. Aber selbst in diesem Stadium sind Erzeugnisse von staunenswerter Virtuosität nicht selten. Die Glyptik eilt in Babylonien den anderen, gleichzeitigen, plastischen Künsten stets voran. Nur die aus Formen gedrückte Tonplastik hält in gewissem Sinne fast gleichen Schritt. Die Rundplastik, namentlich in Stein, bleibt hinter den gleichzeitigen Erzeugnissen der Steinschneidekunst durchweg merklich zurück. Eine Höhe wie die der griechischen Kunst etwa im 4. Jahrhundert v. Chr. hat die babylonische Rundplastik nicht mehr erlebt. Jedenfalls ist die Glyptik von Anfang an die Pfadfinderin für die babylonische Kunst gewesen.

Zeichnungen oder Reliefs apotropäischer Art zeigen Amulette aus Stein, die wohl den Kranken umgehängt wurden (Abb. 192). Es sind Täfelchen, die auf der einen Seite die Darstellung tragen, auf der anderen eine Inschrift und oben einen durchbohrten Ansatz zum Durchziehen eines Fadens.

Babylonische Münzengibt es nicht, obwohl die Münzprägung im Westen, in Lydien oder in Ägina, bereits um 700 v. Chr. eingesetzt hatte. Die ersten Münzen, die wir in Babylon, wenn auch selten, finden, sind persisch-griechisch (Darius). Häufiger sind die Münzen aus der Zeit Alexanders und namentlich seiner Nachfolger (Lysimachos) (Abb. 193); parthische, sasanidische und arabische finden sich gelegentlich, besonders auf dem Amran. Dort ist auch eine glasierte Amphora gefunden die, mit arabischen Münzen angefüllt, noch ihren aus einem Wattedropfen bestehenden Verschluss hatte; doch ist der Inhalt bis jetzt noch nicht ausgeräumt und untersucht.



Abb. 192: Amulette aus Stein.

Was an Resten von Speisen oder Haustieren gefunden ist, bedarf noch des Studiums durch fachmännische Kräfte.

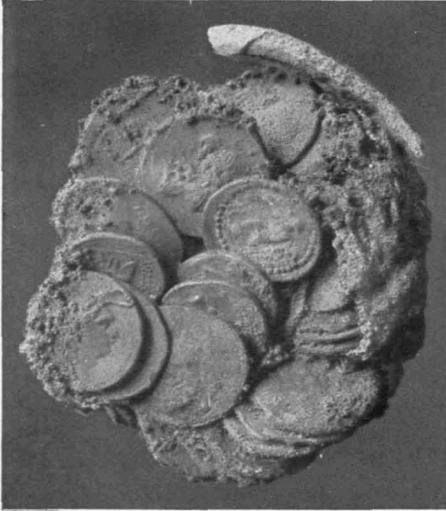


Abb. 193: Griechische Münzen in einem Topf.

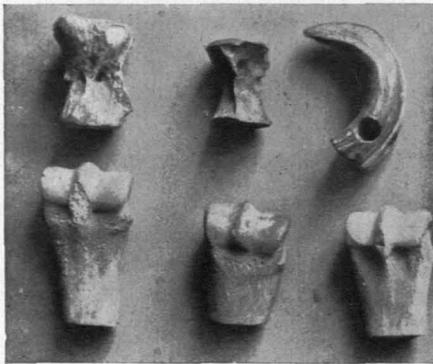


Abb. 194: Zwei Wirbel, ein Eberzahn und drei zu Schwertgriffen vorbereitete Knochengelenke.

Verkohltes Getreide und Dattelkerne finden sich oft. Letztere durchsetzen förmlich den Ruinenboden in sämtlichen Schichten von Babylon sowohl wie von Farah und Surgul. Muscheln scheinen die alten Babylonier nicht gegessen zu haben; dagegen finden sich Fischknochen oft, darunter der Unterkiefer eines Karpfens, wie er noch heute im Euphrat vorkommt. Schafe, Rindvieh, Hühner und Tauben sind ebenfalls nicht selten, besonders

die Fußknöchel von Schafen haben sich erhalten, vielleicht auch deshalb, weil sie, wie bei den Römern, zu gewissen Handspielen benutzt wurden; sie kommen auch in Bronze gegossen vor. Vom Wildschwein findet sich oft der Hauer (Abb. 194), der, an seinem Ende durchbohrt, als Anhängsel, vielleicht am Pferdegeschirr getragen wurde. Der Mungo, Herpestes, dessen Schädel

öfter auftritt, scheint im Hause gehalten worden zu sein, wie es noch heute in diesen Gegenden geschieht. Ein Oberschenkel eines Dickhäuters, der bei 1,15 m Länge für einen

Elephanten fast zu groß ist, fand sich in großer Tiefe, bei 1,20 unter Null, im Merkes (25 n). Stücke von Straußeneiern kommen sporadisch vor.

44.

### Die Gräber im Merkes.

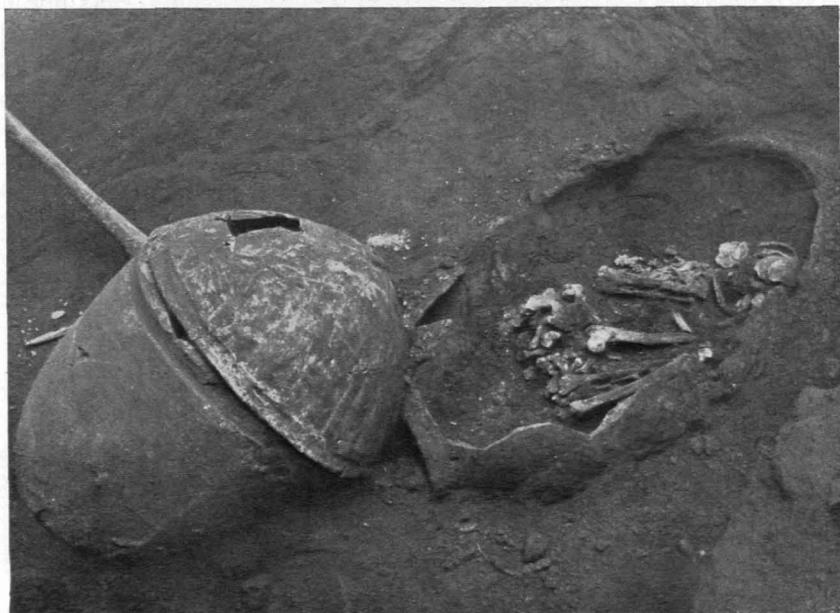


Abb. 195: Doppeltopf-Grab aus dem Merkes.

In Babylon begrub man die Toten an den Festungsmauern, auf den Straßen und an denjenigen Stellen der bewohnten Stadt, die zur Zeit des Begräbnisses durch ein Wohnhaus nicht in Anspruch genommen waren. Sie wurden 1—2 m in den Boden versenkt. Dabei traf man, wie natürlich, oft auf die Hausruinen der vorangegangenen Bauperiode und legte dann die Grube, wenn die alte Mauer kenntlich war, gern parallel mit dieser an. Wo sie nicht kenntlich war, wird oft die Mauer eines solchen älteren Hauses durch die Grube durchschnitten, während die